

Inhalt

Interview – Benny Morris im Gespräch	7
Vorwort – Jörg Rensmann	17
Danksagung	22
Abkürzungen	23
Karten	25
1948. Der erste arabisch-israelische Krieg	
I. Das Abstecken der Ansprüche: Der historische Hintergrund	29
II. Die Vereinten Nationen schreiten ein: Das UNSCOP und die Teilungsresolution	73
III. Die erste Phase des Bürgerkrieges (November 1947–März 1948)	119
IV. Die zweite Phase des Bürgerkrieges (April–Mitte Mai 1948)	165
V. Die panarabische Invasion (15. Mai–11. Juni 1948)	245
VI. Der Erste Waffenstillstand (11. Juni–8. Juli 1948), die internationale Gemeinschaft und der Krieg	363
VII. Die „Zehn Tage“ und die Zeit danach	373
VIII. Die Operationen Yoav und Hiram	429
IX. Die Operation Horev (Dezember 1948–Januar 1949)	465
X. Die bilateralen Waffenstillstandsabkommen (Januar–Juli 1949)	495
XI. Einige Schlussfolgerungen	515
Anmerkungen	550
Literaturverzeichnis	605
Nachwort – Stephan Grigat	621
Editorische Notiz	642

Interview

Benny Morris im Gespräch

Herr Morris, zusammen mit anderen prägten Sie in den 1980er Jahren den Begriff der Neuen Historiker. Ich möchte Sie bitten, kurz darzulegen, was unter diesem Begriff zu verstehen ist.

Benny Morris: Bei den *Neuen Historikern* handelte es sich um einen losen Zusammenhang einiger junger israelischer Historiker, die in den 1980er Jahren erstmalig die Dokumente der zuvor nicht frei zugänglichen israelischen Archive erforschten. Auf Basis dieser Arbeit verfassten wir Bücher über verschiedene Aspekte der Jahre um 1948. Außer mir zählten Ilan Pappé und Avi Shlaim dazu. Shlaim schrieb ein gutes Buch über das Dreiecksverhältnis der Briten, Jordanier und Israelis.¹ Auch Tom Segev, der über die Auseinandersetzung der Zionisten mit dem Holocaust und seinen Überlebenden schrieb,² würde ich dazuzählen, obgleich er sich nie selbst so bezeichnete. Die Ergebnisse unserer Recherchen widersprachen der traditionellen zionistischen Geschichtsschreibung teils drastisch, denn die traditionellen Historiker hatten lediglich eingeschränkten Zugriff auf ausgesuchte Dokumente. Zudem sahen sie sich dem zionistischen Narrativ verpflichtet. Dadurch entstand ein unvollständiges, durch Auslassungen geprägtes Bild.

Wie stehen Sie heute – auch angesichts der akademischen und politischen Werdegänge Ihrer ehemaligen Weggefährten – zu diesem Sammelbegriff?

BM: Im Alter von 74 Jahren tue ich mich schwer, mich als „neu“ zu bezeichnen. Abseits davon ist zu konstatieren, dass sich die Wege trennten, wenngleich es sich bei den *Neuen Historikern* ohnehin nie um eine politisch einheitliche Gruppe gehandelt hatte. Avi Shlaim hat im Laufe der Jahre eine zunehmend antizionistische und propalästinensische Position eingenommen, während Pappé seit jeher einen antizionistischen Standpunkt bezog,

1 Avi Shlaim: *Collusion across the Jordan: King Abdullah, the Zionist movement, and the partition of Palestine*, New York 1988.

2 Tom Segev: *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995.

welchen er mit seinem ersten, ziemlich objektiven Buch zunächst noch zu kaschieren vermochte.

Seit der Erstveröffentlichung des vorliegenden Buches im Jahre 2008 sind 15 Jahre vergangen. Hat es Ihres Wissens seitdem neue, signifikante Erkenntnisse über den Krieg von 1948 gegeben, die es zu ergänzen gilt?

BM: Mir sind keine Dokumente bekannt, die mich dazu veranlassen würden, meine Ansichten über die damaligen Ereignisse grundlegend zu überdenken. Zusammen mit meinem Kollegen Benjamin Kedar habe ich aber kürzlich einen Artikel veröffentlicht, der biologische Kriegsführung durch die Haganah zum Gegenstand hat.³ Dokumente belegen, dass ab April 1948 während zwei von Ben-Gurion angeordneter Militäroperationen mehrere Anläufe unternommen wurden, Trinkwasservorkommen in arabischen Dörfern durch Beimischung von Bakterien zu kontaminieren. Ziel war es, die Rückkehr arabischer Milizionäre in verlassene Dörfer zu verhindern, verlassene jüdische Siedlungen für die arabischen Besatzungstruppen unwirtlich zu machen und die einmarschierenden arabischen Armeen durch das Auslösen von Krankheiten zu behindern. Diese Versuche waren aber wenig erfolgreich und wurden bald eingestellt. Es gab einige wenige Tote in Akkon, auf den Verlauf des Krieges hatten diese Anstrengungen jedoch keinen Einfluss.

In der Zwischenzeit hat Efraim Karsh mit „Palestine Betrayed“ (2011)⁴ seine Sicht auf den 1948er-Konflikt dargelegt. Ebenfalls veröffentlichte der bereits erwähnte Ilan Pappé ein Buch zum Thema: „Die ethnische Säuberung Palästinas“ (2007)⁵ fand international vor allem im antizionistischen Diskurs großen Anklang. Wie beurteilen Sie die Arbeit dieser Autoren über den Krieg von 1948?

BM: Karsh ist Vertreter einer propagandistisch-zionistischen Perspektive und bemüht sich nicht um Objektivität. Exemplarisch dafür steht seine absurde Behauptung, die Araber Palästinas seien den zionistischen Bemühungen grundsätzlich nicht ablehnend gegenübergestanden und von einigen wenigen, aber einflussreichen Extremisten der palästinensischen Elite erst spät zum militanten Antizionismus verführt worden.

Ilan Pappé hingegen konstruiert Israel als ein Land, das 1948 eine Politik der vorsätzlichen Vertreibung verfolgte und diese systematisch umgesetzt

3 Benny Morris; Benjamin Z. Kedar: ‚Cast thy bread‘: Israeli biological warfare during the 1948 War, in: *Middle Eastern Studies*, Volume 59, Issue 5, 2023, 752–776.

4 Efraim Karsh: *Palestine Betrayed*, New Haven/London 2011.

5 Ilan Pappé: *Die ethnische Säuberung Palästinas*, Frankfurt am Main 2007.

habe. Er unterstellt damit einen zionistischen Masterplan palästinensischer Vertreibung. Die Dokumentation aber legt nahe, dass es sich anders verhielt – nicht konträr, aber anders und sehr viel komplexer: 1947 haben nicht die Zionisten, sondern die palästinensischen Araber die erste Phase des Krieges begonnen und ab Mai des folgenden Jahres wurden sie von den umliegenden arabischen Staaten bei ihren Aggressionen unterstützt. Im Laufe des Krieges sahen sich die Israelis militärisch gezwungen, feindliche Araber aus mehreren Dörfern zu vertreiben, so beispielsweise im Juli 1948 aus Lydda und Ramla. Das gilt ebenso für Gebiete entlang der Grenzen und an strategisch wichtigen Straßen. Dieses Vorgehen entsprang jedoch keiner übergeordneten Richtlinie, sondern den militärstrategischen Notwendigkeiten vor Ort. Die meisten der 700 000 Araber, die 1948 ihr Zuhause verloren, flohen angesichts der drohenden Kämpfe, anstatt vertrieben zu werden. Grundsätzlich: Wo tatsächlich Vertreibungen stattfanden, wurden sie von regionalen Kommandeuren beschlossen. Einzig im Fall von Lydda und Ramla lag eine politische Autorisierung zur Ausweisung vor, durch Ben-Gurion selbst. Darüber hinaus mag Ben-Gurion – dem mit fortschreitendem Kriegsgeschehen zunehmend bewusst wurde, dass eine große arabische Minderheit eine ernsthafte Bedrohung für den noch jungen Staat bedeuten würde – vereinzelt versucht haben, die Generäle vor Ort entsprechend zu beeinflussen, doch: Die Vertreibung der arabischen Bevölkerung war zu keinem Zeitpunkt eine Richtlinie, der sich die Generäle zu fügen hatten. Den Dokumenten ist also zu entnehmen, dass der Prozess von Flucht und Vertreibung nicht ideologisch motiviert, nicht dogmatisch festgelegt war, sondern sich evolutionär entlang des Kriegsgeschehens entwickelte.

Zwei Bemerkungen dazu: Es ist richtig, dass einige zionistische Führungspersönlichkeiten – um Platz zu schaffen für die Juden, die dem Holocaust entkommen waren – auch vor 1948 bereits mit der Idee eines Bevölkerungstransfers gespielt hatten. Dieser Transfer sollte in der Vorstellung einzelner Zionisten allerdings freiwillig verlaufen, auf Basis von Landtausch oder sonstiger Entschädigungen. Die Idee war 1937 durch die britische Peel-Kommission in die Welt gebracht worden: Der Peel-Plan sah einen freiwilligen Transfer – genannt „Bevölkerungsaustausch“ – und, falls nötig, einen erzwungenen Transfer vor. Als politische Richtlinie adaptiert wurde er aber nie, weder durch die zionistische Bewegung noch durch einzelne ihr angehörige politische Parteien. Zweitens stimmt es, wenn Pappé sagt, dass die israelische Führung während des Krieges bereits beschloss, geflüchtete und vertriebene Araber nicht zurückkehren zu lassen. Dies manifestierte den Vertriebenenstatus.

Aber die Rückkehr der feindlich gesinnten arabischen Bevölkerung stellte für Israel aus strategischen, militärischen und politischen Gründen keine Option dar und auch alle israelischen Regierungen seit 1948, ob politisch links, rechts oder im Zentrum, haben sich gegen die unbegrenzte Rückkehr palästinensischer Flüchtlinge ausgesprochen.

In seinem Buch lässt Ilan Pappé sämtliche Komplexitäten unter den Tisch fallen. Es strotzt vor Lügen, Verzerrungen und absichtsvollen Fehlzitationen. Seine Behauptung einer ethnischen Säuberung entspricht nicht der Wahrheit, sie basiert teilweise gar auf frei erfundenen Quellen.

Welche Rolle spielt Ihrer Ansicht nach das Beharren der palästinensischen Seite auf der Forderung nach einem unbedingten Rückkehrrecht? Teilen Sie die Position von Adi Schwartz und Einat Wilf,⁶ dass diese Forderung im Zentrum der Probleme einer Friedenslösung steht?

BM: Der palästinensische Anspruch auf ein Rückkehrrecht, der in der arabischen Welt starken Widerhall erfährt, ist letztendlich gleichbedeutend mit dem Ruf nach dem Verschwinden Israels. Dass diese Forderung durch Israel je angenommen wird, ist aus demografischen Gründen kategorisch ausgeschlossen. Auf individueller Basis ist die Forderung einzelner Familien, zu ihren Häusern und Ländereien zurückkehren zu dürfen, moralisch nachvollziehbar. Es handelt sich aber heute um etwa sechs Millionen palästinensische Flüchtlinge: Diejenigen, die von den ursprünglichen 700 000 noch leben, deren Kinder und die folgenden zwei Generationen. Die Aufnahme einer solch großen Zahl an Arabern hätte zur Folge, dass Israel nicht länger ein jüdischer Staat wäre, sondern der 24. arabische Staat. Die Gewährung des Rückkehrrechts würde Israel destabilisieren und ist ein Rezept für seine Zerstörung. Die Juden haben *einen* Staat, und wer ein arabisches Recht auf Rückkehr fordert, der möchte daraus *keinen* machen.

Sowohl vor als auch nach der Gründung Israels hat es auf internationaler und israelischer Seite immer wieder Überlegungen zu einer Zwei-Staaten-Lösung, zu einer Aufteilung des umstrittenen Gebietes gegeben. Wie ist zu verstehen, dass im Ringen um die Eigenstaatlichkeit keiner der historischen und gegenwärtigen Vertreter auf palästinensischer Seite je bereit war, von der Maximalforderung – einem arabischen Staat vom Jordan bis zum Mittelmeer – abzurücken? Wie erklären Sie sich das Fehlen jedweder Kompromissbereitschaft?

6 Adi Schwartz; Einat Wilf: *Der Kampf um Rückkehr. Wie die westliche Nachsicht für den palästinensischen Traum den Frieden behindert hat*, Leipzig 2022.

BM: Die in den 1920ern entstandene palästinensische Nationalbewegung vertrat seit jeher die Position, dass Palästina den Arabern gehöre. Es handele sich um ein arabisch-muslimisches Land, das schon immer von Arabern besiedelt gewesen sei – was natürlich Unsinn ist: Palästina wurde im 7. Jahrhundert n. u. Z. von Muslimen erobert, die von der arabischen Halbinsel stammten. Davor gab es keine Araber in Palästina. Es gab Römer, Juden, Griechen – keine Araber. Dennoch beharrt man weiterhin darauf, dass es arabisches Land sei und die Araber die einzig legitimen Besitzer. PLO und Hamas bestreiten jede Verbindung der Juden zu Palästina. Der ehemalige PLO-Führer Jassir Arafat sagte bekanntlich zu Präsident Clinton, dass es keinen jüdischen Tempel in Jerusalem gebe; das bedeutet, dass es kein jüdisches Königreich im Land Israel gegeben habe – das alles sei bloß jüdisch-israelische Mythenbildung.

Vom ersten maßgeblichen Kopf der palästinensischen Nationalbewegung Mohammed Amin al-Husseini an haben alle palästinensischen Führungen jeden Kompromissvorschlag abgelehnt und damit sämtliche Gelegenheiten ausgeschlagen: Sie verwarfen den Teilungsvorschlag der Peel-Kommission im Jahre 1937, die UN-Teilungsvorschläge von 1947, den palästinensischen Autonomievorschlag von Begin und Sadat 1978 in Camp David, die Zwei-Staaten-Vorschläge von Barak und Clinton im Jahr 2000 in Camp David und die „Clinton Parameters“ sowie zuletzt den Zwei-Staaten-Vorschlag von Olmert an Mahmud Abbas von 2007/08. Von dem Grundsatz, dass die zionistische Bewegung ebenso wie der daraus entstandene Staat illegitim seien, wurde nie abgerückt. Es handele sich um eine räuberische Ideologie, um einen Räuberstaat. Und wer sich zustimmend zu einer Zwei-Staaten-Lösung verhält, wird geächtet oder gar erschossen – so ist es beispielsweise dem Fatah-Getreuen Said Hammami widerfahren.

Laut der Charta der Hamas darf es keinen jüdischen Staat geben, der Islam werde ihn zerstören und Palästina solle ein Scharia-Staat werden. Die PLO als sogenannte säkulare Alternative signalisiert in der Öffentlichkeit zwar bisweilen Verhandlungsbereitschaft, besteht jedoch stets auf dem Rückkehrrecht. Die PLO ist sich aber darüber im Klaren, dass diese Forderung unrealistisch ist und aus den genannten Gründen keine Option für Israel.

Häufig begegnet man der Behauptung, der Konflikt zwischen Israel und der arabischen Welt sei früher wie heute ein vornehmlich nationalistisch-territorialer, religiöse Züge spielten demnach eine untergeordnete und vernachlässigbare Rolle.

BM: Ja, wir sprechen hier in erster Linie über einen politisch-territorialen Konflikt zwischen zwei Nationalbewegungen um dasselbe Stück Land. Auf

arabischer Seite jedoch war substanziell auch immer eine religiöse Komponente vorhanden. Der Islam hat die Juden und das Judentum stetig als einen Feind angesehen – das ist schon im Koran verankert, der das Volk der Juden im Wesentlichen verteufelt. Es stimmt zwar auch, dass im Koran die Juden – wie die Christen – stellenweise als Volk des Buches bezeichnet werden, was ihnen gewissermaßen Legitimität verleiht. Aber Koran und Hadithen enthalten ebenso antisemitische, judenfeindliche Grundsätze wie die Rede von den Juden als den Söhnen von Affen und Schweinen. Das ist nicht zu bestreiten.

Der Konflikt zwischen den Zionisten und den palästinensischen Arabern hat seinen Ursprung am Ende des 19. Jahrhunderts, und der politische Antagonismus war seitens der Araber von Beginn an begleitet von religiösem Antagonismus. Schon vor den 1920er Jahren waren also religiöse Ressentiments weit verbreitet. Die Unruhen in Hebron von 1929, ausgelöst durch das Gerücht, die Juden planten den Abriss zweier Moscheen zugunsten eines Tempels [*130 Juden kamen dabei zu Tode, Anm. d. Red.*], sind eine Manifestation dieses religiösen Ressentiments. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Erstarken des bereits erwähnten islamischen Klerikers und Antisemiten Mohammed Amin al-Husseini: Dessen Beschwören einer jüdischen Gefahr für den Islam und die islamischen Stätten in Palästina bildete einen bedeutsamen Bestandteil des palästinensischen Kampfes in den 1920er bis 1940er Jahren und darüber hinaus.

Ein weiteres Beispiel: Anlässlich des UN-Teilungsbeschlusses für Palästina im November 1947 rief der Religionsrat der ägyptischen al-Azhar Universität – dabei handelt es sich um die einflussreichste und bezüglich der Interpretation des Korans maßgebliche Instanz des sunnitischen Islam – den „Dschihad“ aus. Dieser Begriff ist von da an vermehrt aufzufinden, denn der Dschihadismus wurde von islamischen Geistlichen in weiten Teilen der arabischen Welt gepredigt, jeder Muslim habe zum heiligen Krieg gegen Israel beizutragen. Es handelte sich hierbei also um eine grundlegende Motivation für den Angriff auf die zionistische Präsenz in Palästina.

In welchem Ausmaß waren religiöse Motive auf Seiten der Zionisten von Bedeutung?

BM: Die jüdischen Siedler in Palästina waren weit überwiegend säkular, nicht religiös. Die zionistische Bewegung war ein weltliches Projekt, nach innen ein Auflehnen gegen den alten Judaismus der Synagogen, der Shtetl Osteuropas. Dieses Selbstverständnis prägte die frühe Phase des Jischuv und die politischen Köpfe Israels blieben diesem Verständnis bis in die späten

1970er Jahre verhaftet. Der Zionismus war kein religiöses Unterfangen. 1948 wurde der Krieg von den maßgeblichen Akteuren der zionistischen Unternehmung als säkular-politischer Krieg betrachtet. Die Religion spielte aus ihrer Sicht keine Rolle.

In den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten gewann jedoch ein religiöses Moment an Relevanz in der israelischen Politik. Dies ist zum Teil auf die Auswirkungen des demografischen Wandels zurückzuführen, denn religiöse Israelis bringen doppelt so viele Kinder zur Welt wie säkulare Israelis. Die Eroberung des Westjordanlandes – des biblischen Judäa und Samaria – im Krieg von 1967 und der Sieg des Likud bei den Parlamentswahlen von 1977, der die Arbeiterparteien als wichtigste Partei in der israelischen Politik ablöste, rückten die Religion und religiöse Erwägungen in den Vordergrund der israelischen Politik und wurden mitunter handlungsweisend. Der Konflikt mit den Palästinensern wurde somit von vielen Israelis nicht mehr nur als politisch, sondern zunehmend auch als religiös empfunden.

Sie ließen bereits anklingen, dass es sich beim Zionismus um eine dem eigenen Selbstverständnis nach weltliche, von emanzipatorischen Idealen getragene Befreiungsbewegung handelte. Dieses Selbstverständnis drückt sich auch darin aus, dass zionistische Arbeiterparteien wie Mapai, Mapam oder Awoda, die marxistisch bis sozialdemokratisch geprägt waren, bis 1977 an jeder Regierungsbildung ausschlaggebend beteiligt gewesen sind. Wie ist vor diesem Hintergrund zu erklären, dass seit einiger Zeit weite Teile der internationalen Linken – einschließlich der postnazistischen deutschen Linken – explizit antizionistische Überzeugungen vertreten und die Existenz des jüdischen Staates ablehnen?

BM: Das ist ein sehr vielschichtiges Thema, welches ich hier nur kurz anreißen kann. Während der ersten Jahrzehnte der israelischen Staatlichkeit war die internationale Linke überwiegend prozionistisch eingestellt. Die Sowjetunion passte aber im Laufe der 1950er und 1960er Jahre unter Stalin, der ohnehin ein Antisemit war, ihre Israelpolitik den geopolitischen Anforderungen an, die der Kalte Krieg aus sowjetischer Sicht mit sich brachte, und verfolgte eine zunehmend proarabische und antiisraelische Politik. Diese veränderte Ausrichtung hatte auch Einfluss auf die westliche Linke, beispielsweise die traditionelle Linke Englands und Frankreichs. Dann eroberte im Jahre 1967 Israel im Zuge des Sechstagekrieges das seit 1948 von Jordanien besetzte Westjordanland und den Gazastreifen von Ägypten. Dies war ein Wendepunkt, denn von nun an galt Israel der Linken nicht weiter als *underdog*, sondern als Aggressor und Besatzer: Die Wahrnehmung war, dass ein weißes europäisches Land über ein Volk der Dritten Welt herrsche.

Um über die Linke hinausgehend antiisraelische Politik westlicher Länder zu erklären, sind auch ökonomische Faktoren nicht außer Acht zu lassen: Der europäische Westen stand damals wie heute in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den arabischen Staaten, weil westliche Industrie auf das Öl der Region angewiesen ist. Exemplarisch für die Konsequenzen dieses Verhältnisses ist der Jom-Kippur-Krieg: Als die Ägypter und Syrer im Oktober 1973 Israel attackierten, wurden sie umgehend von der nunmehr entschieden proarabischen Sowjetunion durch Waffenlieferungen unterstützt. Die für den jüdischen Staat überlebenswichtigen und damit unverzichtbaren amerikanischen Waffenlieferungen an Israel gerieten hingegen stark ins Stocken, da die europäischen Verbündeten der USA [*darunter die sozialdemokratisch geführte deutsche Regierung unter Willy Brandt, Anm. d. Red.*] den Transportflugzeugen einen nötigen Zwischenstopp verwehrten. Man wollte es sich mit den arabischen Handelspartnern nicht verderben.

Neben israelischen Quellen – Sie sprachen zu Beginn des Gespräches bereits Ihre Arbeit in den israelischen Staatsarchiven an – haben Sie für „1948“ vornehmlich britische und amerikanische Archive und Zeitungen zurate gezogen, arabische Quellen hingegen kaum. Welche Gründe hat das?

BM: Mir wird häufig entgegengebracht, dass ich kein Arabisch spreche, und das stimmt. Ich habe zwar als Schüler und später Student ein wenig Arabisch gelernt, bin aber kein Experte. Als ich in den 1980er Jahren an meinem ersten Buch⁷ zum Konflikt arbeitete, fragte ich den renommierten Islam- und Nahostexperten Yehoshua Porath, ob es überhaupt möglich sei, zu diesem Thema zu schreiben, ohne des Arabischen mächtig zu sein. Seine Antwort: Sicher, denn es gibt keine zugänglichen arabischen Dokumente.

Und das hat sich bis heute nicht geändert. Es ist unbekannt, ob in den arabischen Archiven überhaupt historiographisch brauchbare Dokumentation der Kriegereignisse existiert, denn die Archive sämtlicher arabischer Kriegsparteien von 1948 – Libanon, Syrien, Jordanien, Ägypten und Irak – sind für Wissenschaftler nicht zugänglich. Solange sie geschlossen bleiben, können wir Erkenntnissen über Strategien und Motive der arabischen Kriegsparteien nur vermittelt durch die westliche, israelische und UN-Dokumentation näher kommen. Konkret: Will man wissen, wie sich der Generalsekretär der Arabischen Liga Azzam zu einem bestimmten Zeitpunkt über das Kriegsgeschehen äußerte, so erlangt man diese Information ausschließlich durch die westlichen Diplomaten, mit denen Azzam sich traf und denen er seine

7 Benny Morris: *The Birth of the Palestinian Refugee Problem, 1947–1949*, Cambridge 1988.

Ansichten darlegte. Diese Diplomaten berichteten die kommunizierten Inhalte daraufhin ihren Vorgesetzten in London, Washington oder Paris, wodurch die Gespräche aktenkundig wurden.

Zeitgenössische arabische Zeitungen scheiden als Quellmaterial ebenfalls weitestgehend aus, denn Zeitungen in der arabischen Welt sind nicht gerade die *New York Times*. Sie hatten gewöhnlicherweise einen Umfang von zwei bis vier Seiten, waren staatshörig und voll von Propaganda. Es handelt sich nicht um seriöse Erzeugnisse, denen ernstzunehmende Informationen zu entnehmen wären. Persönliche Memoiren verschiedener Kriegsteilnehmer, darunter solche arabischer Führungsfiguren, können gelegentlich hilfreich sein – aber nur, wenn die Möglichkeit besteht, die subjektive Darstellung der Ereignisse abzugleichen mit zeitgenössischer Dokumentation: Kabinettsitzungsprotokolle, Mitschriften der Generalstabstreffen oder ähnliche Dokumente sind aber, anders als auf israelischer Seite, auf arabischer Seite eben nicht zugänglich.

Dieses Problem besteht bezüglich der Geschichtswissenschaft in eigentlich allen arabischen Ländern des Nahen Ostens – exemplarisch dafür steht Philip Khoury, seinerseits Autor eines Standardwerks zur Geschichte Syriens unter dem französischen Mandat.⁸ Sein Buch enthält fast keine Bezüge auf arabische Quellen, es basiert nahezu ausschließlich auf französischen und britischen Aufzeichnungen.

Es liegt nahe, dass die verschlossenen Archive der arabischen Staaten auch Konsequenzen für die arabische Geschichtsschreibung nach sich ziehen dürften. Wie würden Sie den Stand der arabischen Geschichtswissenschaft – besonders bezüglich des Krieges von 1948 – einordnen?

BM: Ja, in der spärlichen Quellenlage liegt ein grundsätzliches Problem. Ein jordanischer General namens Ma'an Abu Nowar ist der Autor einer durchaus seriösen Abhandlung über die jordanische Seite des Krieges⁹ – es verhält sich hier aber bezeichnenderweise ähnlich wie bei Khoury: Die Quellen entstammen weit überwiegend westlichen und israelischen Archiven. Um auf die Frage zurückzukommen: Nowars Beitrag ist eine seltene Ausnahme, denn der fehlende Zugang zu den Archiven der arabischen Welt hat dazu beigetragen, dass sich eine geschichtswissenschaftliche Tradition nach westlichem Vorbild nie wirklich entwickelte. Mit *westlich* ist hier der Anspruch auf

8 Philip Khoury: *Syria and the French Mandate*, New Jersey, 1987.

9 Ma'an Abu Nowar: *The Jordanian-Israeli War 1948–1951. A History of the Hashemite Kingdom of Jordan*, Reading 2002.

eine objektive Rekonstruktion der Ereignisse gemeint, basierend auf offizieller Dokumentation und belastbarem Material. Stattdessen ist ein von Subjektivität geprägter Ansatz vorherrschend.

Außerdem handelt es sich bei dem Krieg von 1948, der für die arabische Welt in einer demütigenden Niederlage mündete, um ein sensibles Thema. Hier gilt es, die politische Seite dieses Problems zu betonen. Denn eine aufrichtige historische Aufarbeitung der Jahre um 1948 herum würde bedeuten, dass ehrverletzende Themen wie arabisches Unvermögen – politisches wie militärisches – eine Rolle zu spielen hätten. Unfolgsamkeit und Verrat müssten thematisiert werden, und auch über al-Husseini wäre man gezwungen, einige unschöne Dinge zu schreiben. Wer als Araber dieses Unterfangen wagt, hat jedoch handfeste soziale und physische Folgen zu befürchten. Das kann von Problemen beim Besuch arabischer Länder über soziale Ausgrenzung, die Sorge um Familienmitglieder in diesen Ländern bis hin zu Todesdrohungen oder gar der Umsetzung solcher reichen. Auch das soziale Klima hat also seinen Anteil daran, dass die arabische Seite nahezu keine nennenswerte seriöse Abhandlung über diesen Krieg hervorgebracht hat: 1948 ist in der arabischen Welt ein geschichtswissenschaftliches Tabuthema.

Herr Morris, ich bedanke mich für das Gespräch.